



Tag 1

Triumphzug Trotz Sicherheitsbedenken verlassen Präsident Barack Obama und seine Ehefrau Michelle am Inaugurationstag die gepanzerte Limousine.



Tag 25

Machtprobe Nach langem Hin und Her verabschiedet der US-Kongress gegen den Widerstand der republikanischen Opposition Obamas 787 Milliarden schweres Konjunkturpaket.



Tag 84

Frohe Ostern Auf dem Südrasen des Weissen Hauses demonstriert Obama seine Basketballkünste.



Tag 31

Kanada Sein erster Staatsbesuch führt Obama nach Norden. Später tourt er auch durch Europa und besucht Lateinamerika.



Tag 10

Modern Der junge Präsident setzt sich durch und darf seinen Blackberry behalten. Er führt einen präsidentialen Blog und tritt in einer Late-Night-Show auf.



Tag 40

Volksnah Der coole Präsident löscht seinen Durst beim Basketball-Spiel der Washington Wizards gegen die Chicago Bulls.



Tag 83

Bo Von insgesamt 515 Wahlkampfversprechen hat Obama bereits 27 umgesetzt, darunter den Hund «Bo» für seine Töchter. 63 Versprechen sind in Bearbeitung; 6 hat er gebrochen.

QUELLE: WWW.POLITIFACT.COM



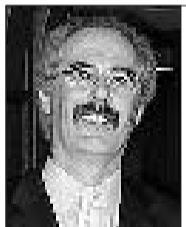
Tag 100

Ende der Schonfrist Sein Zickzack-Kurs zu den «Folter-Memos» aus der Bush-Zeit führt zu innenpolitischer Kritik an Obama.

«Obama hat noch keine Resultate erzielt»

Amerika-Kenner Klaus Larres sieht nach den ersten 100 Tagen erstaunlich viel Kontinuität zu Bushs Politik

Klaus Larres beurteilt Obamas Wahlsieg skeptischer als viele andere Beobachter. Inzwischen hat ihn Amerikas 44. Präsident zwar mehr beeindruckt, aber der Historiker bleibt auch nach Obamas ersten 100 Tagen nüchtern.



KLAUS LARRES lehrt Geschichte und Internationale Beziehungen an der Universität Ulster (GB). Er ist Autor der Biografie «Churchill's Cold War».

CHRISTIAN NÜNLIST

Herr Larres, Sie sind derzeit in Washington. Ist die Stimmung dort jetzt spürbar anders als unter Bush?

Klaus Larres: Ja, es ist eine gewisse Aufbruchsstimmung zu spüren. Barack Obamas Popularitätswerte liegen bei über 60 Prozent. Der grosse Optimismus vom Anfang ist aber in einen vorsichtigen Optimismus umgeschlagen.

Sie waren im November skeptisch, ob der rhetorisch begabte, aber völlig unerfahrene Politiker fähig sei, die USA aus der Wirtschaftskrise zu führen.

Larres: Ich bin heute mehr beeindruckt. Obama kommt sehr gut herüber, er ist intelligenter, rhetorisch begabter und wesentlich pragmatischer, als ich das vermutet hätte. Und vor allem hat er jede Menge gesunden Menschenverstand. Er weiss, was derzeit realisierbar ist und was nicht. Er ist ein ganz anderer Politiker als George W. Bush. Obama hat es bisher recht gut gemacht. Allerdings hätte jeder etwas begabtere Politiker gut ausgesehen nach den doch recht erfolglosen Bush-Jahren. Deswegen hatte Obama im Grunde genommen Glück, nicht auf Bill Clinton zu folgen.

Der Kontrast zu Bush hat Obama sicher geholfen, aber die Wirtschaftskrise machte seinen Start doch schwierig...

Larres: Natürlich, aber man muss sich daran erinnern, wie Bush auf die Wirtschaftskrise reagiert hat. Er stand einfach kopfschüttelnd daneben. Als Präsident war er doch kaum präsent. Auf dem G-20-Gipfel in Washington hat er

Hände geschüttelt, aber sonst nicht viel gemacht. Wenn dann jemand Leadership zeigt und wirklich versucht, die Dinge positiv zu beeinflussen wie Obama, dann kommt das natürlich gut an. Aber zweifellos hat er von Bush riesige Probleme geerbt, gerade was die derzeitige desolante ökonomische Situation der USA angeht, darum kann man Obama nicht beneiden.

Obama hilft Banken und der Autoindustrie; er will auch Geld für Klima und Gesundheit ausgeben. Geht das alles?

Larres: Nein. Im Grunde versucht Obama die Krise mit den alten Rezepten zu lösen. Die grenzenlose Gier der Führungsschicht vieler Banken und Wirtschaftsunternehmen und das fast bedenkenlose Konsumverhalten in Amerika haben die globale Wirtschaftskrise ganz entscheidend mitverursacht. Nun soll der US-Konsument durch rapiden neuen Konsum die Wirtschaft des Landes aus der Misere retten? Das finde ich sehr problematisch.

Obama hat sich 2008 als überparteilicher Kandidat vorgestellt, der die Grabenkämpfe zwischen Demokraten und Republikanern überwinden wollte. Als Präsident polarisiert er nun aber stark.

Larres: Ja, das finde ich sehr enttäuschend. Ich hatte eigentlich erwartet, dass die Republikaner in einer so grossen Krise auch das Ihrige dazu beitragen wollten, dass alle Amerikaner zusammenrücken, aber das war überhaupt nicht der Fall. Die Obama-Regierung hat es offenbar verpasst, die Repu-

blikaner an Bord zu bekommen. Das führte dann dazu, dass dieses Programm im Kongress nur mit ganz knapper Mehrheit verabschiedet wurde.

Im Kongress stimmte auch kein einziger Republikaner für Obamas Budget.

Larres: Dabei könnte gerade in so einer Krise der Präsident beide Seiten zusammenbringen, wenn er es geschickt anstellt. Hier hat wohl die mangelnde Erfahrung der Regierung den Ausschlag gegeben. Mangelnde Erfahrung nicht nur von Obama, sondern auch seiner Mitarbeiter im Finanzministerium. Zudem sind hier ja viele wichtige Posten noch unbesetzt geblieben, was besorgniserregend ist.

Kritiker werfen Obama wegen hoher Ausgaben vor, er sei ein Sozialist...

Larres: Das ist sehr übertrieben. Wir reden einfach von den Fundamenten eines Wohlfahrtsstaates, wie er in Westeuropa schon seit Dekaden an der Tages-

«Obama verpasste es, die Republikaner an Bord zu holen»

ordnung ist und von linken und rechten Parteien vertreten wird. Obama ist kein Sozialist. Aber im US-Spektrum ist er sicherlich auf der linksliberalen Seite vorzufinden. Jedoch setzt er sich durchaus für sinnvolle positive Programme ein. Beispielsweise ist die Einführung eines US-Gesundheitssystems, das diesen Namen auch verdient und damit allen Amerikanern eine gesundheitliche Absicherung bietet, schon lange überfällig.

Neben der Wirtschaftskrise hat Obama auch zwei Kriege geerbt. Ist ihm im Irak bereits die Wende geglückt?

Larres: Obama will zwar die US-Streitkräfte bis 2011 aus dem Irak zurückziehen, aber auch danach sollen bis zu

50 000 US-Berater im Irak zurückbleiben. Zudem werden derzeit die US-Militärbasen ausserhalb von Bagdad nicht geschlossen, sondern weiter ausgebaut. Die neue US-Botschaft im Irak wird eine der grössten US-Missionen in der Welt sein. Das sieht nicht nach einem vollständigen Rückzug aus dem Irak aus. Im Gegenteil. Die Amerikaner ziehen sich nicht aus dem Irak zurück, sie verringern lediglich die Anzahl ihrer aktiven Truppen dort. Hillary Clinton hat gerade eben den Irakern versichert: Wir lassen euch nicht allein, wir werden euch weiterhin unterstützen.

Obama hat zudem die US-Truppen in Afghanistan massiv verstärkt, für den «richtigen Krieg» gegen die al-Kaida...

Larres: Es gibt sicherlich eine Verschiebung des Fokus vom Irak zu Afghanistan, dies ist auch notwendig und sinnvoll. Ich frage mich aber, ob das unter Präsident Bush anders gelaufen wäre. Nachdem der so genannte «Surge» im Irak erfolgreich war, ist es wenig überraschend, dass man das dann auch auf Afghanistan anzuwenden versucht. Das hätte auch eine Bush-Administration wohl nicht anders gemacht.

Dann ist Obamas Kriegspolitik nicht so anders als diejenige von Bush?

Larres: Ich sehe tatsächlich keine grossen Unterschiede bezüglich Irak oder Afghanistan. Das positive und neue an Obamas Aussenpolitik ist aber seine Politik eines «Engagement». Obama bemüht sich wesentlich mehr als sein Vorgänger, auf die führenden Politiker anderer Länder zuzugehen und mit ihnen konstruktiv zu verhandeln. Die Offerte an Iran hätte es unter Bush nicht gegeben. Auch das Zugehen auf Europa während seiner kürzlichen Reise gehört zu dieser neuen Politik. Obamas multilaterales Engagement, das ist ein Wendepunkt der US-Aussenpolitik. Aber insgesamt hat Obama bislang in

der Aussenpolitik keine drastische Kehrtwende vorgenommen.

Lässt sich bereits eine rote Linie, eine «Obama-Doktrin» erkennen?

Larres: Bis jetzt noch nicht. Das «Engagement», das Zugehen auf Freund und Feind, sollte man nicht zur Doktrin erheben. Das ist eigentlich gesunder Menschenverstand. Jeder «vernünftige» Präsident geht auf Alliierte und Feinde zu und versucht, die Situation zum Vorteil des eigenen Landes auszutarieren. Das

«Neu und positiv ist Obamas Zugehen auf Freund und Feind»

multilaterale Engagement der Obama-Administration sieht nur recht eindrucksvoll aus, weil Bush so dagegen war und beinahe das Umgekehrte praktizierte. Es gehört aber eigentlich zum diplomatischen Alltag. Selbst am Ende des Korea- und Vietnamkrieges sind die Amerikaner auf ihre Gegner zugegangen, um zu verhandeln.

Sie beurteilen Obamas erste 100 Tage insgesamt also relativ nüchtern.

Larres: Man kann nicht sagen, dass Obama bis jetzt auf der ganzen Linie erfolgreich und eindrucksvoll war. Was Obama macht, sieht zwar nicht schlecht aus, aber konkrete Resultate hat er bis jetzt eigentlich noch nicht erzielt. Er hat sicherlich überzeugende Schritte eingeleitet. Aber man muss abwarten, was daraus wird. Die wirkliche Herausforderung für Obama liegt darin, die tiefe Wirtschaftskrise zu überwinden. Falls es ihm nicht gelingt, die Wirtschaftskraft der USA wieder erheblich zu stärken, ist langfristig mit einer reduzierten US-Aussenpolitik zu rechnen. Im Moment leben die USA weit über ihren Verhältnissen, auch was die Aussenpolitik angeht.